

# Bier zum Abendmahl

Was Zeitgenossen von der Kirche halten

Wolfgang Vögele

**Es ist erstaunlich, wie viel Sympathie und hohe Erwartungen Menschen unterschiedlicher Milieus der Kirche entgegenbringen. Das jedenfalls meint Studienleiter Wolfgang Vögele der Studie »Kirche und Milieu« entnehmen zu können, die kürzlich in der Evangelischen Akademie Loccum vorgestellt wurde. Nur die Kommunikation zwischen der Kirche und diesen Milieus scheint nicht zu stimmen.**

**E**in Abiturient, 18 Jahre alt, erklärt kategorisch: »Diese ganze kirchliche Dogmatik – das geht so nicht.« Eine Sozialarbeiterin (42) macht ihrem Ärger Luft: »Ich hasse moralisierende Kirche!« Ein Konfirmand (13) hat genaue Vorstellungen über die Gestaltung der Gottesdienste: »Raucherecke in der Kirche und Bier zum Abendmahl!«

Wer solche zugespitzten Äußerungen hört, der wird vielleicht innerlich seufzen und denken: So weit ist es mit der Kirche nun gekommen. Gefallen sind diese Äußerungen bei Gruppendiskussionen, in denen die Teilnehmer über ihr Bild von der Kirche sprachen. Dass solche Worte nicht notwendig die Kirche verharmlosen oder veralbern sollen, dass sich dahinter auch mehr verbergen kann, zeigt die Untersuchung einer Forschungsgruppe an der Universität Hannover um den Soziologen Michael Vester. Unter dem Titel »Kirche und Milieu« präsentierten sie Anfang Oktober an der Evangelischen Akademie Loccum die Ergebnisse ihrer Studie.

Religionssoziologische Untersuchungen, etwa die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, haben bisher Fragen der kirchlichen Bindung vor allem unter demoskopischen Gesichtspunkten betrachtet. Die Demoskopie bietet aber nur ein flaches, zweidimensionales Bild von dem, was eigentlich interessant wäre. Die bisher letzte EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung von 1997 hat darum einen Neuanfang gemacht, indem sie neben der demoskopischen Untersuchung auch

qualitative Interviews einbezogen hat. Einen verwandten Weg hat auch die Gruppe um Michael Vester beschritten: Die Studie »Kirche und Milieu« basiert auf einer demoskopischen Voruntersuchung. Die Demoskopie liefert Hintergrundinformation für die Milieus. Welches Bild die Menschen dieser Milieus von der Kirche haben, wurde in ausführlichen Gruppendiskussionen ermittelt. Was herauskam, war ein Bündel von Sympathien und Antipathien, von Handlungsorientierungen und Distanzierungen, von Forderungen und Wünschen, von Zustimmung und Ablehnung – verteilt auf die Milieus der Gesellschaft.

## Landkarte kirchlicher Orientierung

Bestimmte Fragen waren für die Forschungsgruppe besonders interessant: Gibt es bestimmte Formen der Milieuverengung? Bilden die Gemeinden eigene Milieus aus, die sich so abgeschottet haben, dass es für potenzielle Interessenten und Kontaktsucher gar nicht mehr möglich ist, einen Einstieg zu finden? Unterschiedliche Arbeitsformen, Konfirmandenunterricht, Erwachsenenbildung, Kindergarten, Kasualien sprechen unterschiedliche Gruppen von Menschen an. Die Untersuchung sollte herausfinden, wie sich Zielgruppen unterscheiden, wie sie sich zueinander verhalten, wo es Konflikte gibt, wo Konvergenzen.

Das Hauptziel bestand darin, so etwas wie eine Milieulandkarte in Bezug auf kirchliche Orientierungen zu entwickeln. Welche Milieus sind für die Botschaft der Kirche noch empfänglich und welche nicht? Wo wirkt die Botschaft der Kirche weiter, ohne dass sich die Menschen aus einem bestimmten Milieu noch am Leben in der Gemeinde beteiligen? Die Forschungsgruppe wollte neben der Landkarte auch unterschiedliche Milieuprofile erarbeiten, aus denen spezifisch kirchliche Probleme der Kommunikation und der Vermittlung ersichtlich sind.

Das beruht auf einer bestimmten soziologischen Grundlagentheorie: Vesters Gruppe beruft sich auf den französischen Soziologen Pierre Bourdieu, in letzter Zeit auch in der Bundesrepublik bekannt geworden durch sein Engagement als politischer Intellektueller. Bourdieu teilt den sozialen Raum nach einem eigenen Koordinatensystem auf. Milieus lassen sich vertikal nach einer Macht- und Herrschaftsachse sowie horizontal (»Differenzierungsachse«) nach einem Spektrum unterscheiden, das von den Extremen Autoritarismus und Avantgardismus begrenzt wird.

Kennzeichnend für das Milieu ist der jeweilige Habitus, der mehr umgreift als die rein kognitive Orientierung, als Alter, Besitz, Beruf oder Familienstand. Habitus meint »geistige« und »materielle« Orientierung, die Gesamtheit der inneren und äußeren Haltungen – unter Einschluss der »Haltung« des Körpers.

Von dieser prägenden Kraft des Habitus wusste schon Luther etwas, wenn er bildlich vom Sünder als dem »homo incurvatus in se ipsum« schrieb, dem in sich selbst verkrümmten Menschen. Eine Ahnung davon hatte auch Nietzsche mit seiner Bemerkung, die Christen müssten erlöster aussehen, wenn sie glaubwürdig sein wollten.

Milieu ist ein umfassenderer Begriff als Schicht oder Klasse, nach denen sich eine Gesellschaft vorrangig unter ökonomischen Kriterien differenzieren lässt. Kennzeichnend für die Bundesrepublik ist die große und breite Mitte, die von oben durch liberale, konservative und postmoderne, von unten durch eine Gruppe traditionsloser Arbeitnehmersmilieus begrenzt wird. Diese Grobeinteilung in Oben, Mitte und Unten lässt sich in den meisten europäischen Staaten nachweisen.

Sie hat sich in der Bundesrepublik in den letzten beiden Jahrzehnten dadurch verändert, dass sich in der Mitte, aus dem Arbeitnehmersmilieu und dem kleinbürgerlichen Milieu neue Milieus (modernes Arbeitnehmersmilieu, modernes bürgerliches Milieu) ausdifferenziert haben, die sich in Richtung der oberen Milieus orientieren.

Was bedeutet das für die Kirchen? Inwiefern ist die Alltagsethik der Menschen noch von kirchlicher Praxis und Lehre geprägt? Für fast alle Milieus lässt sich sagen, dass es in ihnen Gruppen gibt, die noch Zugang zur Kirche haben. Entscheidend und für die Kir-

che von größtem Interesse sind jedoch die unterschiedlichen Zugänge der einzelnen Milieus.

**T**raditionelle Kirchenchristen sind nach der Untersuchung vor allem im kleinbürgerlichen Milieu zu finden. In den Arbeitnehmersmilieus der großen Mitte finden sich Gruppen, denen die Forschungsgruppen Namen wie »Alltagschristen«, »Anspruchsvolle«, »Wohlvollend Distanzierte« gegeben haben. Es zeichnet den Christen nicht aus«, sagen »Alltagschristen«, »dass er jeden Sonntag in der Kirche sitzt, sondern wie er das Leben lebt, seinen Mitmenschen gegenüber, das ist das Entscheidende dabei.« »Alltagschristen« gehen demnach nicht regelmäßig jeden Sonntag in die Kirche.

Für sie zeigt sich das Christsein an praktischen Taten. Entscheidend ist dabei die Glaubwürdigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern, die Übereinstimmung von Wort und Tat, das soziale Engagement in Diakonie und Kindergarten. Kirche wird in Notfällen wichtig. Kirchliche Mitarbeiter sollen auf die Menschen zugehen, mit den Vereinen am Ort zusammenarbeiten. Nach der Vorstellung der »Alltagschristen« müssen Gottesdienste und kirchliche Veranstaltungen lebendiger werden, damit sie für diese Gruppe neue Attraktivität gewinnen. Diesem letzten Punkt würden auch die »Anspruchsvollen« zustimmen. Während sich die »Alltagschristen« aus dem leistungsorientierten Arbeitnehmersmilieu rekrutieren, kommen die »Anspruchsvollen« aus dem modernen Arbeitnehmersmilieu; sie sind in der Regel jünger als die »Alltagschristen« und bestimmt von einer innengeleiteten

Leistungsethik. Sie verhalten sich kritisch zu allen Institutionen, die sie als hierarchisch oder autoritär empfinden. Einer von ihnen sagte in der Gruppendiskussion: »Das ist auch 'ne Religion, finde ich, sein Leben so zu gestalten, dass man auch vor sich selber so dastehen kann und sagen, so sollte es sein. Man schafft das wahrscheinlich nie ganz.«

Aus solchen Gründen sind aus diesem Milieu überdurchschnittlich viele Menschen aus der Kirche ausgetreten. Wenn sie trotzdem in der Kirche geblieben sind, dann stellen sie Ansprüche. Sie wollen eine Kirche, in der sie Eigeninitiative entfalten können.



Zeichnung: Bernd Stolz

Ihre Individualität ist ihnen wichtig, sie bejahen Gemeinschaft und soziale Werte, sind offen für Unkonventionelles. An der Kirche kritisieren sie fehlende Sinnlichkeit, veraltete Bibelauslegung, das Fehlen von Angeboten für Distanzierte und Zweifler.

In der Gemeinde engagieren sie sich für unkonventionelle Gottesdienste, für Alternativen zur traditionellen Liturgie. Sie sind bereit, an sozialen Projekten mitzuarbeiten. Was aber würden die »traditionellen Kirchenchristen«

über die »Alltagschristen« und die »Anspruchsvollen« sagen? Wo in den Gemeinden verschiedene Milieus aufeinandertreffen, da sind Konflikte vorprogrammiert oder schon in einer Weise ausgetragen worden, dass ein Milieu oder mehrere Milieus sich durchgesetzt haben und die anderen sich zurückziehen mussten.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Studie: Es ist erstaunlich, wie viel Sympathie, Offenheit und Aufgeschlossenheit der Kirche in allen Milieus noch entgegengebracht wird, selbst dort, wo viele Angehörige eines Milieus aus der Kirche ausgetreten sind. Das steht gegen die verbreitete

These von einer linear zunehmenden Säkularisierung in den westlichen Gesellschaften.

Das steht aber auch gegen verbreitete Vorurteile, die in vielen Medien vorherrschen. Medienleute kommen überdurchschnittlich häufig aus postmodernen oder alternativen Milieus, in welchen das Ressentiment gegenüber der Kirche gepflegt wird.

Es ist weiter erstaunlich, wie viele unterschiedliche Zugänge die Menschen zur Kirche haben, welche Motive sie bewegen, in der Kirche zu bleiben und sich in ihr zu engagieren. Diese Vielfalt ist Chance und Problem zugleich. Die Chance haben die Kirchen längst ausgenutzt, indem

sie eine außerordentlich große Zahl von gemeindlichen und übergemeindlichen Arbeitsformen entwickelt haben, die Menschen unterschiedlicher Milieus ansprechen. Die Gefahr liegt darin, dass eine Kirche, die auf jedes Bedürfnis antwortet, sich verbiegt und allzu sehr an die gesellschaftlichen Gegebenheiten anpasst.

An dieser Stelle sind die Theologen gefragt. Denn die Studie will keine Rezepte zur Erschließung neuer Zielgruppen bieten, sie liefert statt dessen

eine Diagnose des Ist-Zustandes der gesellschaftlichen Milieus in Bezug auf ihre Nähe oder Ferne zur Kirche. Spannend wird es dort, wo die Studie blinde Flecken aufdeckt, wo sie Kommunikationsschwierigkeiten aufzeigt, wo deutlich wird, dass die Verkündigung in den Gemeinden und die Erwartungen der Gemeindeglieder aneinander vorbeilaufen. Es stellt sich heraus, dass Gemeinden eigene Milieus ausbilden, die gar nicht mehr offen sind für neue Interessenten.

### **Kommunikation ist alles**

Das, was die Kirche den Menschen sagen will, kommt bei vielen überhaupt nicht oder nur missverständlich oder nur verstümmelt an. Die befreiende Kraft des Evangeliums wird preisgegeben, wenn dieser Aspekt nicht beachtet wird. Die Wirkung der Kirche ist nicht nur an die Wahrheit ihrer Botschaft, sondern zwingend auch an gelungene Kommunikation gebunden. Eine Predigt, die Bibel und Bekenntnisschriften entspricht, aber von keinem der Gemeindeglieder verstanden wird, ist wertlos und sinnlos.

Die Untersuchung hat unter anderem gezeigt: Eines der wichtigsten Felder, wo Menschen heute noch Bedürfnisse an Kirche und Gemeinde haben, sind die Kasualien. Sie sind nicht einfach kirchliche Dienstleistungen, die je nach Bedarf und meistens zu einem ungünstigen Zeitpunkt vom Pastor oder der Pastorin zusätzlich geleistet werden müssen. Die Studie hat deutlich gemacht: In Taufe, Trauung, Konfirmation spiegeln sich enorm wichtige und existenzielle Entscheidungsprozesse, Ängste und Emotionen, die auf diesem rituell-symbolischen Weg verarbeitet werden, auch wenn das nicht in jedem Kasualgespräch so deutlich und in dieser explizit kognitiven Weise artikuliert wird.

Der Konfirmand, der Bier zum Abendmahl fordert, will die Kirche provozieren, genauso der Abiturient, der die Dogmatik ablehnt. Das ist das eine. Aber sie sagen damit auch: Ich fühle mich nicht wohl bei euch, doch es wäre schön, wenn ich in der Kirche ein Zuhause hätte. Das ist das andere.

Die Soziologie liefert den Theologen und Pfarrern einen fremden, distanzierten Blick auf ihr ureigenstes Arbeitsfeld. Es kommt nun darauf an, was die Theologen und die Kirchenleitungen daraus machen. Das ist ebenso eine Sache der theologischen Deutung wie der praktischen Konsequenzen. ■